

Jede Note zählt



Foto: Alexander Englert/Ophelias-PR

Foto: Frank Hülsmöser/Ophelias-PR

Im Oktober feiert das **RSO Frankfurt** 75. Geburtstag. Als sich 1997 der neue Chef vorstellte, war Umdenken angesagt. Raus aus der romantischen Ecke, hin zu mehr Flexibilität und mehr Mut. Im Gespräch mit Christoph Vratz berichtet der Dirigent **Hugh Wolff** über Gefahren der Eingleisigkeit und die Demokratisierung von Orchestern.

Für ihn ist jeder Ton Detail. Man muss ihn gedanklich bezwingen, doch nicht als Dompteur, sondern möglichst im Team. Dazu braucht es von allem ein bisschen: Psychologie, Phänomenologie, Magie. Für Hugh Wolff ist die Kommunikation mit einem Orchester stets ein „Austausch wie unter Kammermusikern. Wir müssen uns gegenseitig das Hören erleichtern.“ Aus Amerika kenne er diese Vorne-steht-einer-und-gibt-allen-etwas-vor-Mentalität kaum, in Deutschland und Europa dagegen sei sie noch ziemlich verbreitet. „Erst langsam entwickeln die Orchester ihre Fähigkeit, eigene Vorstellungen auch gegenüber Dirigenten zu artikulieren.“ Doch im Gegensatz zu den Staaten sei hierzulande der wesentlich fruchtbarere Probenboden. „Wo hört man schon mal, dass Orchestermitglieder am Ende einer Probe fragen: Könnten wir das bitte noch mal machen?“

Trotzdem, der Mann hätte Vergnüglicheres tun können, als sich 1997 für eines der Orchester des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu entscheiden. Immer noch

klebt an ihnen der Verdacht, mit der Routine eng vertraut und in ihrer ganzen Apparatur klobiger strukturiert zu sein als jene Ensembles, die bei ihren Auftritten ums blanke Überleben spielen müssen. Auf der anderen Seite aber stehen Rundfunkorchester auch für Kontinuität und Seriosität – und für die Notwendigkeit, sich den Forderungen neuer Musik zu stellen. Allein in Frankfurt wurden Werke von Eisler, Schulhoff, Schönberg, Bartók und Tüür uraufgeführt, zuletzt Mark-Anthony Turnages „Scorched“.

Als Wolff sich dazu entschloss, die Leitung des Frankfurter Orchesters zu übernehmen, schwebten immer noch die dicken Wolken von Eliahu Inbals nachhaltiger Mahler- und Bruckner-Exegese über dem Main. Wolff jedoch wollte aus dem romantischen Schwitzkasten ein Studierzimmer und ein Experimentallabor machen, angefangen bei Monteverdi, mündend bei John Adams & Co. Er verstand es, seine Wünsche mit denen des Orchesters in Einklang zu bringen. Eines Tages hätten die Trompeter angeregt, Mozart

auf alten Instrumenten zu spielen. Wolff ging prompt darauf ein. Wenn heute Haydn auf dem Programm steht, dann sogar mit Continuo-Cembalo.

„Haydn ist immer noch ein Kampf. Die Orchester sind skeptisch.“ Wahrscheinlich auch ängstlich; denn eine bessere Chance zur Entlarvung eigener Stärken und Schwächen als bei einer Haydn-Sin-

funks bereits vier Haydn-Sinfonien einge spielt – Dokumente, die so hell und transparent klingen, als leuchteten sie aus einer Vitrine. Die Zartheit der ineinander greifenden Stimmen und die Entschlossenheit in der Homophonie des Tutti überzeugen gleichermaßen. Das ist nicht das gefällige Geplänkel gegenüber einem netten Onkel, sondern ein bestechend dekla-

wie in einem Open-Air-Konzert hatten.“ Wolff gehört einer Generation von Musikern an, die zu begreifen begonnen hat, dass mehr Mut zum Überlebenselixier einer vermeintlich „uncoolen“ Kultur gehört. Er hat sein Frankfurter Orchester für neue Herausforderungen fit gemacht, zum einen durch seinen subtilen Führungsstil, zum anderen programmatisch. ■

„Haydn ist immer noch ein Kampf. Die Orchester sind skeptisch“

fonie sind kaum vorstellbar. „Da zählt jede Note. Haydn erfordert von allen ein Höchstmaß an spielerischer Disziplin.“ Um nicht nur zu theoretisieren, hören wir eine Passage aus der 92. Sinfonie mit Bruno Walter, Mitschnitt aus Paris 1938. Walter jagt durch das Finale wie ein Tornado. Wolff bekennt: „Das wäre mir zu heftig.“ Wie Wolff seine Vorstellung von Tempo entwickelt? „Gerade in diesen Presto-Sätzen ist es ziemlich schwierig. In ihnen schwingen stets auch Komponenten wie ‚con spirito‘ oder ‚assai‘ mit. Manchmal aber heißt es einfach auch nur: ‚so schnell wie möglich.‘“ Als wir zum Adagio übergehen und Celibidache mit den Münchnern aufliegen, verzieht Wolff das Gesicht. Also nein, sooo langsam nun bitte auch nicht. „Haydn schreibt doch: ‚cantabile‘. Da die Eingangsmelodie von den Geigen gespielt wird, sollte es wie ein Sopranengesang klingen, in einem Atem und nicht zu laut.“ Hierin liege schon ein Keim zum Belcanto. Daraus, wie Haydn diesen Abschnitt komponiert habe, ergebe sich eine innere Logik, und die bestimme das Tempo. „Schauen Sie, wenn kurz danach die Flöte solistisch einsetzt, genau eine Oktave höher, dann würde ich den Geigern sagen: ‚Gebt der Flöte hier eine Chance, geht lieber ins Pianissimo, damit sie sich leichter durchsetzen kann.‘“ Daher muss die Flöte auch nicht lauter als piano blasen.“ Einwand: Denkbar wäre aber auch, dass beide gleich laut klingen, die Flöte als eine Art Oberton zu den Geigen. Wolff ist skeptisch: „Haydn war ein fantastischer Orchestrator. Mit ganz sparsamen Möglichkeiten hat er ein Maximum herausgeholt. Wenn er einen Bläser solistisch einsetzen lässt, formt er die Hauptstimme.“

Mit dem RSO hat Hugh Wolff für das hauseigene Label des Hessischen Rund-

matorisches Bekenntnis für einen gemeinhin Unterschätzten.

Daneben besitzt Wolff auch die Kühnheit, Haydn mit Komponisten-Kollegen zu paaren, die scheinbar gar nicht zueinander passen. Auf CD etwa mit Schostakowitsch. Im Konzertsaal eröffnet er auch mal ein Programm mit Haydn, um dann mit Pintscher, Liszt und Hindemith fortzufahren. Und wenn er Berlioz’ „Symphonie fantastique“ mit Sebastian Curriers „Microsymph“ von 1997 verbindet, sind das keine Faxen, keine Produktionen fürs Archiv oder Geschenke an jene, die behaupten, bereits alles zu kennen: „Es ist vielmehr unsere lebensnotwendige Aufgabe“, lautet Wolffs Kommentar. „Wir müssen zunehmend experimentierfreudig sein. Wenn wir uns nur als Museum präsentieren, laufen wir Gefahr, selbst zu einem Fossil zu werden. Damit würden wir unsere Existenz doch selbst in Frage stellen.“ Zumal beim Rundfunk und zumal in Zeiten, wo auch dort das Sparbeil ausgegraben und bei den Kulturträgern angelegt wird.

Um die museale Metamorphose zu vermeiden, setzen Dirigent und Orchester vermehrt auf bessere Jugendangebote. Wolff ist Vater von drei Söhnen und weiß, wie schwer es ist, die Burschen für klassische Musik zu animieren. „Die Wahl zwischen Konzert und Fußball ist immer schnell entschieden.“ Vor allem bei den 15- bis 25-Jährigen müsse man das Interesse wecken, „denn die noch jüngeren sehen wir in den Jugendkonzerten ohnehin, weil die mit ihren Eltern kommen“. Für ein Bartók-Goldschmidt-Brahms-Programm wurden kürzlich zwei Moderatoren eingesetzt. „Sie haben diese Musik so geschickt erklärt, dass wir nach dem Finale von Brahms’ Zweiter eine Atmosphäre

Chefdirigenten

1929-37 Hans Rosbaud (1. Kapellmeister)
1937-45 Otto Frickhoeffter
(1. Kapellmeister)
1945-46 Hans Blümer
(Leitender Kapellmeister)
1946-53 Kurt Schröder
1955-61 Otto Matzerath
1961-74 Dean Dixon
1974-90 Eliahu Inbal
1990-96 Dimitrij Kitajenko
seit 1997 Hugh Wolff

Biographie

Hugh Wolff, 1953 in Paris als Sohn amerikanischer Eltern geboren, studierte an der Harvard University bei Leon Fleisher und George Crumb Komposition und Klavier sowie am Conservatoire in Paris Komposition bei Olivier Messiaen; 1979 Assistent von Mstislav Rostropowitsch beim National Symphony Orchestra in Washington; 1985 Chef beim New Jersey Symphony Orchestra; 1992-2000 Music Director beim Saint Paul Chamber Orchestra; seit 1997 beim RSO Frankfurt.

Termine

22./23.4. Frankfurt, Alte Oper
(Beethoven, Kernis, Tschaikowsky)
17./18.6. Frankfurt, Alte Oper
(Revueltas, Adams, Ives)
25./26..6. Rheingau Musik Festival
(Janáček, Dvorák)

CD-Tipps

Berlioz, Symphonie fantastique;
Currier, Microsymph; CD 002-01
Haydn, Sinfonie Nr. 90;
Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 9;
CD 0011-02
Haydn, Sinfonien Nr. 92, 96, 97;
CD 0015-03
Schumann, Sinfonie Nr. 1;
Beethoven, Sinfonie Nr. 6; CD 0010-02
Alle CDs bei hr/Note 1
Turnage, Scorched; HR Big Band
DG/Universal CD 474 729

Alle CDs mit dem RSO Frankfurt und Hugh Wolff

